

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-342766](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342766)

Einer von dem königlichen Hengst-Depot zu Straßburg bekannt gemachten
 „Nachricht über die Verbesserung der Pferdezeit im Elsaß“

Die bei vielen unserer Ackerleute angeborne Vorliebe für die schweren, äußerst dicken Pferde, welche sich nur mit langsamen Schritten bewegen können, war öfters Schuld, daß sie die vaterlichen Absichten der Regierung verkannten: die weisesten, die nützlichsten Rathschläge haben sie zurückgewiesen, und sind in ihrem Irrthum beharrt.

Manche andere können nicht begreifen, daß die Stärke des Pferdes, sowohl zum Tragen, als zum Ziehen, in der Vorzüglichkeit der Race oder Art, in der Stärke, der Richtung seines Knochenbaues, und in seinen Muskeln und Fleischen liege: sie glauben ein fleischiger Kopf, ein Hals, ein Widerrist, überhaupt ein Körper übermäßig mit Fleisch beladen; eine Kniekehle, Köthen, Fesseln, von Zellengewebe umgeben, und ein äußerst breites, kurzes, gespaltenes Kreuz, eine sehr breite Brust und ein äußerst niedriger Körper machen die Schönheit und die Stärke des Zugpferdes aus. Ihr Irrthum in dieser Hinsicht ist so groß, daß sie nicht zugeben, daß ein starkknochiges Eseladronspferd, in England Jagdpferd genannt, sowohl zu den Feldarbeiten als zum Reiten tauglich ist. Worin besteht aber die Schönheit, Stärke und Schnelligkeit des Pferdes? Ein knochiger Kopf, mager ohne eben fleischlos zu seyn, eher leicht als schwer, dessen Größe mit den übrigen Theilen des Körpers im Ebenmaß ist, der hübsch am Halse sitzt; weder zu große noch zu kleine und wohlgestellte Ohren; große und weitoffene Augen, weite Nasenlöcher, ein wohlgespaltenes Maul, eine weder zu breite noch zu schmale Stirne, ebenfalls mit den übrigen Theilen im Verhältniß; die untere Kinnlade ziemlich stark und eine wohlgeöffnete Maulhöhle; ein genugsam langer Hals um wohlgebogen zu seyn, weder zu schlaff noch zu mager, gegen den obern Theil etwas scharf ausgehend und nicht zu sehr mit Haaren bewachsen; ein erhabener, scharfer und fleischloser Widerrist; eine weder zu breite noch zu schmale Brust; der Bug und der Arm zwar ziemlich fleischig, aber nicht zu rund und zu dick; die Beine weder zu lang noch zu kurz, breit und wohlgewachsen; die Muskeln des Oberarms wohlgeformt, das Knie breit und dessen vordere Fläche glatt; die Kniekehle breit und ausgerundet und die knochi-

gen Theile wohl ausgedrückt; der Knochenbau des ganzen Beins stark; die Kronenschnen freiliegend und gleich stark von einem Ende zum andern; die Kette vollkommen im Verhältniß mit den übrigen Theilen, mit denen sie verbunden ist, und eine Olive bildend; die Fessel stark, trocken und haarlos; der Fuß gleichfalls im Ebenmaß mit dem Theile an welchem er sich befindet; der Rücken- und Lendenknochenbau gerade und die Länge im Verhältniß mit den übrigen Theilen des Körpers; die Rippen abgerundet und ziemlich lang; die Hüften stark, ziemlich offen, und ein etwas scharfes, langes und wagerechtes Kreuz; dieß sind die Eigenschaften, welche für ein gutes Pferd erfordert werden. Unsere Ackerleute machen sich aber ganz andere Begriffe davon: ihre Lieblingspferde sind besonders im Kreuze fehlerhaft; und was sonderbar ist, der auffallendste Fehler (das kurze, gespaltene und herabhängende Kreuz) ist gerade das, was sie einzig und allein bewundern: ihr Eigensinn ist so groß, daß man es nicht dahin bringen kann, ihnen begreiflich zu machen, daß das Kreuz etwas scharf seyn muß, und daß, je wagerechter es ist, es auch desto länger ist; je breiter und ausgerundeter die Kniekehle ist, statt fett zu seyn, wie man es liebt, wenn übrigens das Kreuz und die unteren Knochenfügungen stark genug sind, desto mehr hat das Pferd auch Werth.

Dieser sonderbare Geschmack unserer Ackerleute war oft Schuld, daß unsere ausgezeichnetsten Pferde von reiner Art, die am fähigsten waren, durch Erzeugung einer Race eben so kraftvoller, als stinker und starker Pferde, zur Wohlfahrt der Landwirthschaft beizutragen, nicht gehörig benutzt worden sind, und daß man ihnen in einigen Gegenden fehlerhafte Pferde vorgezogen hat und noch vorzieht, welche unfähig sind, irgend eine Verbesserung zu bewirken. Ein so widersinniges Benehmen ist schwer zu begreifen: welch eine Veräbgerung und welch ein Schaden für das Land! Ungeachtet der Gewalt welche der alte Schlandrian noch wirklich auf dem Lande hat, hätten die eigensinnigsten Pferde-Erzieher eine Aufmunterung doch nicht verwerfen können, welche ihnen so viele Hülfquellen, so viele Vors-

theile zusicherte; allein die von den Hengsten des königlichen Depot erzeugten Füllen sind nicht immer gediehn, weil diese, feuriger, rascher und flinker in ihren Bewegungen als die Landpferde, im zweiten oder dritten Jahre zu den nämlichen Arbeiten gebraucht und ohne Vorsicht mit den letzteren zusammengepannt werden, sich über ihre Kräfte anstrengen und, ehe sie das rechte Alter erreichen, zu Grunde gehen. Die meisten unserer Ackerleute, schon für die gemeinen Pferde eingenommen, ohne die Ursachen in Betracht zu ziehen, welche der Entwicklung der jungen Thiere von ausgezeichneter Art hinderlich waren, haben den Schluß daraus gezogen, daß sie unfähig seyen die Landpferde zu ersetzen.

Diese von ihren Vätern angeerbt und durch jene unüberlegte Beurtheilung in Aufnahme gebrachten Vorurtheile waren schwer auszurotten. Solchen schon mehr als hinreichenden Betrachtungen füge man noch bei, daß sie in dieser schädlichen Ansicht durch geldgierige Spekulantien bestärkt werden, welche auf dem Land mit einer Menge fehlerhafter Hengste umberziehen, die sie zur Verschälung gebrauchen lassen: diese Leute benutzen die Offenheit oder Unwissenheit unserer Pferde-Erzieher, um ihnen die Fehler oder Mängel ihrer Hengste als gute Eigenschaften vorzustellen. Sie wenden alles an, und oft zum Nachtheil der Hengste des königlichen Depot, was ihnen ihre Unredlichkeit oder Arglist an die Hand geben kann, um unsere Ackerleute zu vermögen, ihre Stuten durch ebenfalls mißgestaltete Füllen beschälen zu lassen, welche sie ihnen zuführen und die oft nicht über zwei oder drei Jahre alt sind, indem sie dieselben überreden, sie seyen besser als unsere Hengste, deren Alter sie übertreiben und ihre Vorzüge herabsetzen.

Gemeindeter Bericht empfiehlt ganz besonders den in jedem guten Stall anzubringenden Windfang an, der von der Decke senkrecht nach dem Dach geht. Er soll unten doppelt so weit als oben, und groß genug seyn, um allen Ansteckungsstoff mitfortzuführen. Diese untere Weite muß für vier Pferde wenigstens zwei Schuh im Durchschnitt haben. „Ist, sagt der Bericht, diese Verbesserung in den Ställen der meisten unserer Pferde-Erzieher einmal eingeführt, so wird man eines der größten Hindernisse besiegt haben, welches der Vervollkommnung bisher im Wege stand; und alsdann wird das elässer Pferd bald den verdienten guten Ruf erlangen.

Der Nutzen dieser Maschine ist unbestreitbar: wenn ein Stall auch noch so gut gelüftet ist, kann er doch nicht gesund seyn, wenn sich keine solche

Windfänge darin befinden; indessen wird es wohl nicht überflüssig seyn, hier die Meinung von Kunstverständigen über diesen Gesundheits-Gegenstand anzuführen.

„In einem Lokale wo sich Pferde oder sonstige Thiere befinden, entwickelt sich 1) eine große Quantität Wärme, welcher indem er die Lebensluft verdünnt, dieselbe spezifisch leichter macht, als wenn die Temperatur tiefer steht; der Theil dieser Flüssigkeit, welche auf solcher Weise erhitzt und leichter worden ist, steigt sodann in die Höhe; 2) eine mehr oder minder beträchtliche Quantität Wasserdunst, welcher von der unmerklichen Ausdünstung und dem Schweiß herrührt; 3) eine beträchtliche Quantität kohlenfaures Gas, welches bei dem Athmen durch die Verbindung des Kohlenstoffs aus dem Adergeblüt mit dem in die Lunge eingeführten Lufisauerstoff gebildet wird: wenn eine gewisse Quantität von dem äußerst schädlichen Gas in die Luftröhre kommt, verursacht sie den Tod; 4) eine Quantität anderer luftartiger und flüchtiger Körper, wie zum Beispiel, geschwefelter Wasserstoff und Ammoniak-Gas, welche von Excrementen herrühren und alle schädlich sind, wenn sie mit den zum Leben der Thiere wesentlich nöthigen Organen in Berührung kommen.

„Es ist also offenbar, daß diese gasartige Körper, welche meistens leichter sind als die gewöhnliche Luft, in dem Lokale so weit in die Höhe steigen, als möglich; wenn sie aber da keinen Ausgang finden, so häufen sie sich an, durch die ununterbrochene Entsehung von gasartigen Erzeugnissen gleicher Art; bald wird der Lufkreis gänzlich verdorben, aus Mangel des richtigen Verhältnisses von Lebensluft und Stickstoff, welche zu einer der wesentlichsten Verrichtungen des thierischen Lebens und, von der richtige Gang aller anderen abhängt, zum Athmen nothwendig sind. Wenn aber an der Decke angebrachte Windfänge alle diese Ausdünstungen des thierischen Körpers mit sich fortziehen, so werden sie verschwinden nach Maßgabe als sie entstehen, und die Luft wird nie verdorben werden.“

„Ich begnüge mich nicht damit, die Meinung einsichtsvoller Personen in diesem Sache anzuführen; sondern ich will diese Erklärungen noch durch offenkundige Thatsachen bekräftigen.

Der große Stall des königlichen Hengst-Depot ist 15 Schuh hoch und hat eine Breite im Verhältniß mit dieser schönen Höhe; das Pflaster desselben ist höher als der Boden des Hofes; er

erhält frische Luft (außer drei Thüren) durch 14 große Fenster, die meisten mit beweglichen Scheiben, wovon 6 gegen Süden, 3 gegen Osten, 4 gegen Norden und eines gegen Westen sind, und dennoch ist durch den Ammoniak-Geruch welcher in diesem Stall herrschte; durch die häufigen Krankheiten, von denen die Hengste, ehe man Windfänge anbrachte, befallen wurden, und durch die gute Gesundheit welche diese Thiere genießen, seitdem die Ansteckungsstoffe durch diese Art von Kamme fortgeführt werden, bewiesen, daß der Stall, ehe man diese Verbesserungen anbringen ließ, nicht gesund war.

„Man ist auf dem Lande so mißtrauisch gegen die Neuerungen, daß es vielleicht nicht überflüssig ist hier eine Thatfache anzuführen, die allen Einwohnern von Dingsheim, im Canton Truchtersheim, bekannt ist. Hr. Sebastian Braun, Eigenthümer und Ackermann in dieser Gemeinde, ließ im Jahr 1831 in seinen Ställen Windfänge anbringen: bald darauf wurden die Dingsheimer Pferde, deren über 150 sind, von einer Brust-Entzündung befallen, welche große Verheerungen anrichtete; in allen Ställen von Dingsheim fielen Oxyer, die des Hr. Sebastian Braun blieben allein von dieser grausamen Krankheit verschont, und doch erhalten die Pferde dieses Eigentümers das gleiche Futter und sind den nämlichen Arbeiten unterworfen, wie die der anderen Eigentümer: man kann die Ursache dieser Krankheit also nur den ungesunden Ställen zuschreiben.

„Von allen Versehen in der Lebensordnung, fügt sicher die Ungesundheit der Ställe den Ackerleuten des Ellasses den beträchtlichsten Schaden zu; diese Mißbräuche beschränken sich nicht bloß darauf, wie viele Leute es glauben, die Blindheit zu verursachen, sondern sie setzen auch die Gesundheit aller Thiere in Gefahr, benehmen die Stärke und Kraft, ja, verkürzen sogar das Leben der gesunden und stärksten: das oben angeführte Beispiel ist unwiderlegbar und hinreichend, meine Behauptung zu beweisen.

„Ich ziehe den Schluß, daß, sobald wir es werden dahin gebracht haben, unsere Pferde-Erzieger zu vermögen, ihren Ställen mehr gesunde Luft zu verschaffen, die Fortschritte der Verdübelung äußerst befriedigend seyn werden: schon ist die Zahl derer welche sich um unsere Hengste von reiner Art bewerben, in mehreren Cantonen bedeutend und nimmt mit jedem Jahre zu; die meisten dieser verständigen Pferde-Erzieger

nähren ihr Vieh weit besser als vormals, und insonderheit ihre Zuchtstuten; sie befolgen die früher ertheilte Nachricht in Betreff des Bauens der Futterkräuter und der Vermischung derselben mit dem Stroh; sie schätzen die Nützlichkeit einer täglichen aber mäßigen Bewegung; bis zu dem Tage wo ihre Stuten fohlen, gebrauchen sie dieselben nur allein zu den Feldarbeiten, und insonderheit zu jenen des Pflugs und der Egge, und wenn sie säugen, trennen sie dieselben so wenig als möglich von ihren Füllen: von ihrem frühesten Alter an läßt man die Füllen mit ihren Müttern alle Tage, Morgens und Abends mehrere Stunden lang, auf einer Wiese, in einem Garten oder Hofe die freie Luft genießen; wird die Stute angespannt, so begleitet sie das junge Thier so viel als möglich. Die Dauer der Bewegung beschränkt sich gewöhnlich auf zwei Stunden, und man gebraucht alle Vorsicht, daß die Stute sich nicht zu sehr ermüde.

„Statt die Füllen, wie ehemals, nach drei Monaten zu entwöhnen, lassen sie unsere verständigen Ackerleute fünf oder sechs Monate lang an der Mutter saugen, gebrauchen sie selten vor dem dritten Jahre zur Arbeit, und legen ihnen einen Aufhalt-Riemen an, der an der Woge, an welcher sie angespannt sind, festgemacht ist, und sie hindert sich zu sehr anzustrengen: sie warten bis die jungen Thiere beiderlei Geschlechts vier Jahre alt sind, ehe sie dieselben beschälen lassen, und sie bedienen sich ihrer fast nie mehr vor dem vierten oder fünften Jahre zum Reiten.

„Der schwerste Schritt ist gethan; es gibt keinen Canton mehr, in welchem sich nicht einsichtsvolle Eigentümer befinden, die sich mit gutem Erfolg darauf legen, jene schönen und starken Ackerpferde aufzuziehen, welche auch eben so gut zum Reiten sind, und es gibt Bezirke, wo sich deren mehrere in den bedeutendsten Gemeinden befinden. In einem Lande wo die Temperatur, der Boden, das Wasser und die Nahrung überhaupt zum Gedeihen der zu jedem Gebrauch geeigneten Pferde so vortheilhaft sind, und was nicht minder wichtig, nicht minder günstig ist, in einem Lande, wo man so viele einsichtsvolle Ackerleute findet, deren Vorliebe für die Pferde keine Gränzen kennt, was läßt sich nicht von einem so glücklichen Zusammenwirken hoffen, sobald man einmal den Weg der Vervollkommnung eingeschlagen hat.

Ueber Ansaak

Hier folgen die Grundsätze der Landwirthschaft, von dem seligen Voard, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einem der ersten praktischen Landwirthe von Frankreich, frei von allen wissenschaftlichen Einleitungen dargestellt:

Erster Grundsatz. Bevor eine regelmäßige Ansaak eingeführt werden darf, muß man Folgendes erwägen:

- 1) Die Natur des Grundes, den man anzupflanzen hat;
- 2) Den Einfluß des Klimas, unter dem er sich befindet;
- 3) Die Natur der wild wachsenden oder künstlich behandelten Pflanzen, die vorzüglich auf denselben gedeihen;
- 4) Die Lokal-Hülfsquellen und deren Bedürfnisse, die Gewohnheiten und die Gebräuche, die Wichtigkeit oder Schwierigkeit im Verkehre, und die persönlichen Bedürfnisse;
- 5) Die Vortheile oder die Hindernisse, die aus einer zahlreichen oder aus einer geringen Bevölkerung, so wie aus dem Mangel und aus dem Ueberflusse hervorgehen; eben so muß die Nähe und Ferne der Werkstätte, der Fabriken und der Manufakturen, die dieselbe beschäftigten könnten, berücksichtigt werden;
- 6) Die nöthige Ordnung der Arbeit, die jede Anpflanzung erheischt, und die genaue Berechnung der Zeit und der Düngmittel.

Zweiter Grundsatz. Um die schnelle oder seltene periodische Wiederkehr der nämlichen Pflanzen auf den gleichen Aker zu bestimmen, haben die Landwirthe die Natur der Erschöpfung von jedem Gewächse nach seiner Organisation und nach den besondern Eigenheiten seines Wachsthumes, so wie nach der Art der Kultur, der es unterworfen werden kann, zu berücksichtigen.

Dritter Grundsatz. Wenn man eine Anpflanzung vor hat, die viel Dünger erheischt und deren Produkte der Erde unter keiner Form wieder Ersatz für die Erschöpfung gewähren, so fordert die Klugheit, sie nicht oft zu wiederholen, sondern mit Anpflanzungen abzuwechseln, die den Boden weniger erschöpfen.

Vierter Grundsatz. Hat man das Land durch alle mögliche Kunstmittel von Unkraut gereinigt, angebaut und fruchtbar gemacht, durch

gehöriges Pflügen, Eggen, Walzen, Säen, Wiederpflügen, Aufhacken und Aufhäufeln, Grasmähen, Feldfütterung und Düngmittel, dann muß man beständig dafür sorgen, nicht nur eine gleiche Abtrüglichkeit zu erlangen, sondern sie durch Wahl in der Abwechslung zu erhöhen, dergestalt, daß jede vorhergehende Ernte eine folgende vorbereitet, und dadurch der Erfolg, außer in den Fehljahren, sichergestellt wird.

Fünfter Grundsatz. 1) Es ist allgemein zuträglich, auf das nämliche Feld die gleichen Pflanzen eben so, wie auch die von der gleichen Art, und selbst solche, die zur gleichen Familie gehören, so selten als möglich zu bringen.

2) Die Wiederkehr derselben Gewächsgattung muß verhältnißmäßig um so seltner seyn, je länger Pflanzen der gleichen oder ihrer verwandten Gattungen die Erde auf längere oder kürzere Zeit, ursprünglich erschöpft und verdorben haben.

Sechster Grundsatz. Vortheilhaft ist's, Pflanzen mit tiefen, saugenden und knolligen Wurzeln, gleichzeitig mit solchen, deren Wurzeln nur die Oberfläche ansprechen, laufend und faserig sind, anzubauen.

Siebenter Grundsatz. Es ist zu empfehlen, so viel als die Umstände es immer erlauben, nach Ernten, die zur Nahrung der Menschen dienen, solche folgen zu lassen, die zum Unterhalt der Hausthiere bestimmt sind.

Achter Grundsatz. 1) Wie ein Feld auch immer angebaut seyn mag, so hat man vor allen dafür zu sorgen, daß es so wenig als möglich unthätig gelassen werde;

2) Der Landwirth hat auf trockenem, eben so wie auf kiesel- und kreidenartigen Boden, Pflanzen zu bringen, die eine starke Beschattung geben, und die ihn, um wenigstens die Ausdünstung zu vermindern, zusammenhalten, und das Eindringen des Wassers und anderer Elemente die dem Wachsthum dienlich sind, begünstigen.

3) Für die feste, sumpfige, thonartige Erde, sollte man, im Gegentheil, Anpflanzungen vorziehen, die geeignet sind, sie nicht nur zu zertheilen und zu trocknen, sondern ihr den Ueberfluß von Feuchtigkeit und Zähigkeit zu benehmen. Die Wahl dieser Gewächse und die zweckmäßige Anwendung der landwirthschaftlichen Operationen sollten hierzu beitragen.

Neunter Grundsatz. Bei einer glücklichen Auswahl der Ansaat, die dem Boden, dem Klima, und allen Lokal-Umständen, in welchem die Landwirthschaft sich befindet, entsprechen, hat man vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß die Pflüfung und der Dünger so viel als möglich gespart werden.

Leichtes Mittel alte Obstbäume wiedertragbar zu machen.

Ein englischer Gutsbesitzer hatte alte Aepfelbäume in seinem Garten, die keine Früchte mehr trugen. Im Winter nahm er ungelöschten Kalk, lösete davon im Wasser auf, und mit einem Mauerpinsel bestrich er den ganzen Stamm. Dadurch wurden alle Insekten, die in der alten Rinde nisteten, vertilgt, die Rinde selbst fiel ab und es bildete sich eine neue. Die Meisten dieser Bäume schienen wie verjünget, und trieben wieder lustig Früchten hervor. Wäre dieses Mittel nicht auch auf die Menschen anwendbar? Es ist noch kein Versuch davon gemacht worden. Ob es überhaupt zu wünschen wäre, daß sich alte Leute verjüngen könnten, ist eine große Frage, welche (ich wollte darauf wetten) manche Söhne und Töchter, alle Kandidaten, alle Anstellungs-Erspectanten und Supernumerarii mit Nein beantworten würden.

Mittel das Keimen der Erdäpfel zu verhindern.

Man weiß, wie schwer es öfters ist, das Keimen der Erdäpfel bis in April und Mai hinaus zu ziehen, und zu verhindern, daß sie sich nicht durch einen übermäßigen Ausschlag erschöpfen, besonders wenn sie an niedern Orten, die das Wachsthum befördern, aufbewahrt werden.

Die Benutzung dieser ausgeschlagenen Erdäpfel ist sehr wahrscheinlich eine von den Ursachen der Ausartung der Sorten, über welche man in verschiedenen Gegenden klagt. Herr Wilmorin macht uns mit einer Vorforge, deren er sich jedes Jahr im Hornung und im Anfange des März bediente, bekannt. Sie besteht darin, so viel Erdäpfel als möglich auf den Kornboden und auf die Böden der obern Zimmer zu bringen, und sie zu zwei bis drei Schichten dick über einander zu legen.

Man hält die Dachfenster oder die Fenster, während des Tags, offen, und selbst bei Nacht, wenn man weder Frost noch Regen zu befürchten

hat. Diese Knollengewächse, also dem Licht und der Luft ausgefetzt, werden auf der Oberfläche grün und wachsen nur sehr langsam, bleiben fest und voll, und ihre Fruchtknoten sind kräftig, kurz und gefärbt, und im Stande einen starken Wachs bis zu einer vorgerückten Jahreszeit zu erhalten. Diese Verfahrungsart ist nicht ganz neu, aber sie verdient bei der kleinen und mittleren Landwirthschaft benutzt zu werden; besonders wo man sich vorzüglich auf den Anbau der Erdäpfel legt.

Erhaltung der Weinpfähle.

Es kostet sehr wenig, um die Dauer der Weinpfähle zu verdoppeln, und für diesen Fall würde man jährlich die Hälfte ihres Einkaufs ersparen. Schon wenn man sie durchs Feuer schwärzt, ohne sie zu verkohlen, verlängert man ihre Dauer. Das nachstehende Mittel ist aber das allerzweckmäßigste, um ihre Dauer zu verdoppeln: Nachdem man sie zugespitzt hat, schwärze man sie über dem Feuer, und tauche sie sodann 5 bis 6 Minuten in einen Kessel mit kochendem Oel, und zwar von der Spitze aus in einer Länge von ungefähr 18 Zoll; man lasse sie in diesem andern leeren Kessel eben so lange abtropfen, und rolle sie nächstem in eine Mischung von einem Theil gelöschten und getrockneten Kalk, und 2 Theile feinen Sand. Dadurch bildet sich um den Pfahl eine Art von Mastix, welcher sehr lange der Feuchtigkeit widersteht.

Das Reben-Pfropfen.

Man weiß überhaupt, daß die Erneuerung der Reben, wie sie jetzt üblich ist (nämlich durch Setzen von Schößlingen) erst nach fünf oder sechs Jahren eine vollkommene Weinlese verschafft. Diesem Nachtheile abzuweichen, sind nachdenkende Weinbauer auf den Gedank'n gerathen, den alten Stöcken, anstatt sie auszureißen, junge Reiser wie bei den Bäumen einzupfropfen, und dieses verfahren hat ihrer Erwartung so gut entsprochen, daß diese Pfropf-Methode gegenwärtig im Goldhügel-Departement, wo der Burgunder wächst, viele Nachahrer gefunden hat. Sie bietet zugleich den Vortheil dar, daß man edlere Trauben-Gattungen auf gemeine Stöcke pfropfen kann. Wir laden alle Rebleute ein, damit wenigstens einen Versuch im kleinen zu machen, um sich durch eigene Erfahrung von der Nützlichkeit der neuen Erfindung zu überzeugen.

Gute Lehren.

Jedes Pferd muß einen guten Stallknecht, jedes Gut einen guten Landwirth haben.

Wähle dir ein Gut, wie du dir einen Kameraden wählen würdest.

Wer seinen Pächter schindet, macht sein Gut zum Anger.

Zwei Schlüssel unter der Thür drehen das Haus um.

Wer seine Güter vernachlässigt, verliert wenigstens den dritten Theil seines Einkommens; und wenn er verkauft, die Hälfte seines Capitals.

Liebst du deine Kinder? ... Pflege deine Güter.

Ich sage nicht: baue dein Gut... sondern: sorge, daß man es gut baue.

Wenn du verpachtest, sey dieß die Bedingung: der dritte Theil der Felder in Wiesen.

Einen Oberpächter nehmen, der wieder verpachtet und colonirt, heißt dem Efel zwei Lasten auflegen und ihm einen Schwarm Wespen in den Hintern setzen.

Eine gute Hausfrau ist ein Schatz ohne Ende. Alles gedeiht unter der Hand einer fleißigen und klugen Wirthin.

Gehe nur wegen deiner Geschäfte zu Markte; es sind außer dir genug Laugenchise, Trunkenbolde und Gutschmecker da.

Wenn du außer Hause bist, so thust du nichts, du verthust dein Geld, und die Wirthschaft geht hinter sich. Es wäre besser dein Licht an beiden Enden anzuzünden.

Der ersparte Groschen ist gewonnen. Man ist nicht immer sicher zu gewinnen; aber man hat was man erspart.

Laß nichts verderben was für Nahrung und Düngung nützlich ist.

Eine Hand voll Stroh giebt zwei mal so viel Mist, und dieser giebt eine Hand voll Korn.

Jedes Ding hat seine Stelle: Halte dein Zeug in Ordnung: Regen und Sonnenschein verderben alles: hernach kostet es Holz, Eisen, Mühe und Geld.

Gewöhne deine Kinder alles aufzubewahren und aufzubeden.

Vernachlässige deine Ernte nicht. Man verliert oft mehr in einem Tage durch Nachlässigkeit, als man mit vieler Mühe die ganze Woche gewonnen hat.

Laß deine Kinder den Betrag der Ernte, den Ankauf, den Verkauf und die Ausgaben merken. Ackere tief, dünge gut, zehre dein Feld nicht aus und du wirst ein guter Landmann seyn.

Wer sein Land erschöpft, erschöpft seinen Vens-
tel.

Ackere den schweren Boden nicht wenn er naß ist, verschone den leichten wenn er trocken ist.

Ein guter Bauer hat einen guten Pflug und einen breiten Schar, der keinen Wurzeln Pardon giebt.

Vermeide das Unkraut, es gehört zu der Familie eines schlechten Landwirths.

Willst du Korn? mache Wiesen.

Die Wiesen sind für die Erde, was die Nahrung für den Menschen ist. Sie stärken sie, wenn sie erschöpft ist; wenn sie müde ist, ruhen sie sie aus; und wenn Unkraut sie erstickt, reinigen sie sie.

Es giebt kein Land wo man nicht die eine oder die andere Art Wiesen anlegen könnte.

Wiesen nähren Vieh; Vieh giebt Mist; Mist giebt Körner.

Kein Futter ohne Wiesen; kein Vieh ohne Futter; kein Mist ohne Vieh; keine Körner ohne Mist.

Wiesen, Futter, Vieh und Mist geben Körner; aber eins giebt dem andern die Hand, und wenn das eine fehlt, fehlt das andere... die Ernte.

Wer die Hälfte seiner Felder in Wiesen hat, ist ein guter Landwirth. Es geht noch an, wenn er den dritten Theil hat; das Viertel ist nicht hinreichend.

Wenn ich so viel Wiesen habe, wo werde ich mein Heu hinthun... Man setzt es in den drei Theilen von Europa... unter freiem Himmel.

Wer nicht Heu genug außen hat, hat nicht genug Futter.

Säe jedes Jahr neue Wiesen, ackere jedes Jahr alte um.

Ein Scheffel von einem arbar gemachten Lande ist so viel werth als zwei. Kalke deine Wiesen. Für dreißig Sous Kalk wirst du zwölf Centner mehr ernten als gewöhnlich.

Säe nur was du düngen kannst. Pflanze Wiesen an, ziehe Vieh auf bis du dein ganzes Getreide düngen kannst.

Säe nicht im Maßstabe deiner Felder, sondern deines Düngers.

Wer ohne Mist säet, ruinirt sich, legt den Schlüssel unter die Thür.

Ein Stück großes Vieh düngt zwei Scheffel und ein halb (oder 37 Mar 1/2, oder 100 Quadrbrat-Klafter); zehn Schafe geben eben so viel Dünger.